

Zeugnisse schreiben – Freud und Leid?

Dieter Centmayer

Wenn man sich in der Waldorflehrerschaft umhört, dann hat man manchmal das Gefühl, dass für eine große Zahl der Lehrer die Zeugnisse eine Last geworden sind. Wie ein fast unüberwindlicher Berg türmt sich diese Arbeit vor manch einem pflichtbewussten Lehrer auf. Bei unseren Waldorfklassen, in denen häufig über 30 Kinder sind, kann allein die physische Schreiarbeit dem Lehrer oder der Lehrerin erhebliche Schmerzen verursachen. Der Zeitdruck verstärkt den Stress und die Anspannung. Die Fachlehrer wiederum betreuen verschiedene Klassen und die Anzahl ihrer Zeugniseinträge übersteigt oft schnell die Hundert und überschreitet gelegentlich auch die Zweihundert.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, müssen die Texte so lang sein, wie man sie häufig vorfindet? Könnte nicht auch weniger oder kürzer, mehr sein oder mehr bewirken?

Die Länge der Zeugnisse kommt besonders daher, dass man für den Hauptunterricht z.B. über alle Epochen eines Schuljahres im Zeugnis berichtet. Und im Fachunterricht ist es so, dass gewissermaßen jeder Fachlehrer das Zeugnis in »seinem eigenen Kämmerchen« schreibt. Dabei will jeder in aller Kürze ganz viel Wichtiges ausdrücken. So addieren sich in den Zeugnissen die vielen Texte und Aussagen der verschiedenen Lehrer zu einer großen Fülle. Aber die Frage ist, inwieweit sich die Einzelheiten zu einer Gesamtheit oder Einheit zusammenschließen. Der zunehmende Einsatz des Computers unterstützt noch die Tendenz zu immer längeren Texten und vermehrt so die Arbeit für Lehrer und Eltern.

Nun ist es ja so, dass die Zeugnisse für die Eltern eine wichtige Informationsquelle über ihr Kind sind. Die Eltern sollen das alles lesen und angemessen aufnehmen. Je mehr Aussagen in einem Zeugnis enthalten sind, desto mehr verliert die Einzelaussage aber an Gewicht. Für das, was die Lehrerschaft häufig mit den Zeugnissen beabsichtigt, bräuchte man eigentlich besonders geschulte Eltern, die die Inhalte in richtiger Weise studieren, verdauen und verarbeiten können.

Welche Wege man beschreiten könnte, um die Wirkung der Zeugnisse effektiver zu machen und die Arbeit für den Lehrer in einer anderen Art zu gestalten, dafür sollen in den nachfolgenden Ausführungen einige Anregungen gegeben werden, die sich aus den Hinweisen Rudolf Steiners ableiten lassen.

Zur Geschichte der Textzeugnisse

Im »Weihnachtskurs für Lehrer«, gehalten in Dornach, charakterisiert Rudolf Steiner am 30.12.1921 die neuen Waldorfzeugnisse in folgender Weise: »Das Kind bekommt, wenn es am Schluss des Jahres in die Ferien geht allerdings ein Zeugnis. Da steht aber

eine Art vom Lehrer ganz individuell für das Kind verfasstes Spiegelbild drinnen, etwas Biographisches über das Jahr, und es hat sich überall gezeigt, die Kinder nehmen das mit einer großen Befriedigung auf. Sie lesen da ihr Bild, das man entwirft mit einem entsprechenden Wohlwollen, aber durchaus nicht gefärbt, nicht etwa, dass man etwa irgendwelche Schönfärberei dabei übt. Sie nehmen das mit einer großen Befriedigung hin. Und dann lassen wir einen Spruch folgen, ganz individualisiert für jedes Kind, den jedes Kind in sein Zeugnis hineingeschrieben bekommt. Und dieser Spruch bildet dann für das nächste Jahr eine Art Lebensgeleitspruch.«¹

Durchaus aufschlussreich ist es, die Entwicklung der Textzeugnisse anhand der Mitteilungen in den Konferenzen historisch nachzuvollziehen. Das Textzeugnis gehört wie die gesamte Waldorfpädagogik zu den revolutionärsten Neuerungen im Erziehungswesen überhaupt.

Nach der Begründung der ersten Schule in Stuttgart musste ein Weg gefunden werden, wie diese Zeugnisse gestaltet werden sollten. Da war die Frage, wie viele Zeugnisse es geben sollte. Zunächst spricht Steiner von zwei Zeugnissen: dem Zwischenzeugnis und dem Jahreszeugnis. »Wir können zwei Zeugnisse geben, eines in der Mitte des Jahres als Interimszeugnis und eines am Ende des Schuljahres. In diesem Zeugnis soll, soweit das die geltenden Bestimmungen zulassen, nur allgemein über die Schüler gesprochen werden. Es soll der Schüler charakterisiert werden und nur dann, wenn ein Fach besonders bemerkenswert ist, soll das erwähnt werden. Es soll alles möglichst gut zensiert werden. [...] Beim Übergang in eine andere Schule muss das testiert werden, was von der betreffenden Schule verlangt wird.«²

Wie man später einer Bemerkung Steiners entnehmen kann, scheint von Seiten der Eltern die Forderung nach einem Zwischenzeugnis nicht erhoben worden zu sein. So blieb es beim Jahreszeugnis. Hätten die Eltern nachgefragt, dann hätte es ein Zwischenzeugnis gegeben. Man erkennt oft, wie sehr Rudolf Steiner in vielen Dingen auf die Fragen und Bedürfnisse der Menschen um sich herum eingegangen ist. Er hat geradezu immer auf die Fragen gewartet und dann innovative Lösungen angeboten.

Heute kann man ein gesteigertes Informationsbedürfnis vieler Eltern über den Lern- und Entwicklungsstand ihrer Kinder erleben. Man sieht das an der Nachfrage nach Lehrersprechstunden oder Elternsprechtagen. So dass es vielleicht überlegenswert wäre, eine zeugnisartige Mitteilung an die Eltern im laufenden Schuljahr einzuführen. Gerade bei Eltern, mit denen man aus den verschiedensten Gründen nicht so leicht ins Gespräch kommt, könnte eine kurze Mitteilung zur Mitte des Schuljahres durchaus sinnvoll erscheinen. Die Mitteilung während der laufenden Arbeit hat einen ganz anderen Charakter als der Rückblick auf ein vollendetes Schuljahr. Vieles in dieser Hinsicht geschieht ja sowieso bei Elterngesprächen. Aber manche Eltern erreicht man leichter schriftlich.

Ein Lebensdokument

Ein Waldorfzeugnis ist ein wichtiges Lebensdokument. Wer ein wenig Erfahrung mit dem Erstellen eines Berufszeugnisses für einen betrieblichen Mitarbeiter hat, der weiß, wie vorsichtig man im Berufsleben mit der schriftlichen Beurteilung eines Menschen sein

muss. Jede negative Formulierung ist angreifbar, denn der Mensch fühlt sich schnell in seiner Würde verletzt. Auch in unseren Kindern macht sich – mit jeder neuen Kindergeneration immer stärker – das Gefühl der eigenen Ichheit bemerkbar und die Würde des Kindes ist ebenso verletzlich wie die eines Erwachsenen.

Nun macht es einen eminenten Unterschied, ob ich z.B. einen Tadel mündlich äußere oder ob ich ihn schriftlich niederlege. Hat man die Sache einmal schwarz auf weiß oder eben »tintenkönigsblau auf weiß« vor sich, dann ist sie wie manifestiert. Meine vergangenen Taten werden archiviert. Man kann sie nicht mehr abschütteln. Werden sie mündlich angesprochen, dann bleibt eine gewisse Freiheit. Letzteres wirkt mehr in die Zukunft, gibt Chancen und Hoffnungen. Deshalb spricht im obigen Zitat Rudolf Steiner davon, dass alles möglichst gut zensiert werden soll. Dabei ist es wichtig, dass man mit den Eltern im Kontakt steht; natürlich auch mit den Schülern. Die Schüler sollen immer wissen, wo sie stehen. Hier ist ständig ein offenes Feedback gefordert.

Generell könnte man sagen: In der schriftlichen Mitteilung ist es günstiger, wenn alles von einem positiven Licht beleuchtet wird. Die schwierigeren Dinge übermittelt man besser mündlich im Elterngespräch.

Fachzeugnisse und Hauptunterrichtszeugnis

Die Frage des Zusammenklangs der Hauptunterrichts- und der Fachzeugnisse ist eine ganz entscheidende. Es bietet sich an, beim Zeugnisschreiben organisch oder lebensgemäß vorzugehen. Ein Vergleich möge gestattet sein: Es ist der Klassenlehrertext wie der Stamm eines Baumes, aus dem dann die Äste sprießen, die Fachzeugnisse. Wie die Äste organisch zum Baum gehören und seiner Gestaltungskraft entsprechen, so sollten auch die Fachzeugnisse mit dem Hauptunterrichtszeugnis zusammenklingen. Ein jeder Baum hat natürlich starke und tragende Äste neben kleineren und schwächeren; so hat ein Kind stärkere oder schwächere Neigungen. Aber eine Eiche kann keinen Birkenast hervorbringen. Wenn das im Zeugnis so erscheint, dann hat man irgendwo das Wesen des Kindes nicht erfasst oder ist nicht auf es eingegangen. Der Choleriker bleibt z.B. immer cholerisch, im Schreiben genauso wie in der Eurythmie. Auch wenn er in dem einen Fach Unordnung hervorbringt und im anderen Großes leistet. Aber wenn jeder Lehrer nicht nur auf das Äußerliche eingeht, sondern immer auch mit Ehrfurcht und Liebe die Individualität eines Kindes ein klein wenig hindurchleuchten lassen kann, dann wachsen die Inhalte von alleine zusammen.

Steiner dachte es sich so, dass zunächst der Klassenlehrer den Haupttext schreibt, dann die Fachlehrer sich anschließen. »Jeder wird nach seinem Genius den Schüler charakterisieren. Wenn mehr Lehrer in Betracht kommen, muss jeder einschreiben. Aber es wäre wünschenswert, dass sich die einzelnen Aussagen nicht allzu stark widersprechen; wenn der eine sagt: »Er liest ausgezeichnet«, der andere auch etwas sagt, was dem entspricht. Nicht wahr, es fängt einer an, den Schüler zu charakterisieren, derjenige, der sein Klassenlehrer ist. Die anderen schließen sich an. Es kann nicht gut der Klassenlehrer schreiben: »Es ist ein ausgezeichneter Junge«, und dann schreibt jemand anderes: »Das ist ein kleines Scheusal.« Das muss man schon verschmelzen. [...]«³

In der Praxis ist es oft so, dass die Kollegen ihre Zeugnisse für sich zu Hause schreiben und später wird alles zusammengefügt. Ob die Dinge dann zusammenklingen, bleibt daher eher dem Zufall überlassen.

Soll das Zeugnis ein einheitliches Bild des Schülers abgeben, dann ist es hilfreich, wenn zuerst der Klassenlehrer seinen Text den Fachlehrern zur Kenntnis geben kann, und diese anschließend ihr Bild des Kindes formulieren.

Tadelnde Äußerungen

Es kann vorkommen, dass man in einem Zeugnis liest, dass das Kind eine schlechte Schrift habe und sein Epochenheft nicht schön führt. Solches schreibt der Klassenlehrer. Bei den Fremdsprachen finden sich dann ähnliche Formulierungen. Ein Jahr später wiederholen sich diese Bemerkungen. Und so mehrere Jahre weiter. Vielleicht meinen die Lehrer des Kindes, dass es wichtig sei, den Eltern dies immer wieder mitzuteilen, und erhoffen sich wohl auch Hilfe oder Einflussnahme auf das Kind.

Man verkennt dabei die Möglichkeiten der Eltern, wirklich entscheidend in dieser Angelegenheit auf ihre Kinder einzuwirken. Eltern können dafür sorgen, dass das Kind lernt, sein Zimmer ordentlich aufzuräumen, aber Epochenheftführung und Schriftbild sind eher schulische Übungsfelder. Die Folge immer wiederkehrender negativer Formulierungen in den Zeugnissen ist gelegentlich, dass sich die Eltern über die Kinder ärgern, ohne das Problem angehen zu können.

In einer nächsten Stufe stumpfen manche Eltern gegen solche Bemerkungen ab und lesen darüber hinweg. Und in einer weiteren Stufe beginnen sie sich über die Lehrerschaft zu ärgern, dass sie nicht in der Lage ist, dem Kind die Fertigkeiten beizubringen, die sie von ihm erwartet. Daher kann es sinnvoll sein, sich zu überlegen, wie stark und wie oft man tadelnde Äußerungen in Zeugnissen formuliert.

»Wenn man nicht gut individualisiert, was schwierig ist, dann wird man, wenn man die Sätze zu streng formuliert, sehr viele zurückstoßen. Es würde sich schon darum handeln, wenn jemand ein großer Nichtsnutz ist, dass man schreibt, es wäre dringend zu wünschen, dass er im nächsten Jahr sich zusammennähme. In der Formulierung würde manches liegen. Auch Mängel positiv ausdrücken aber in bezug auf die Formulierung streng sein.«⁴

Wirkungsvoll könnte es auch sein, in einem Zeugnis die Sache einmal humorvoll zu charakterisieren. Vielleicht wird man eines Tages oder Jahres eine bestimmte Unart auch nicht mehr erwähnen, sondern auf andere Aspekte eingehen.

Sachlich bildhaft, liebevoll

Besonders gerne werden von Eltern Zeugnisse aufgenommen, in denen es der Klassenlehrerin oder dem Klassenlehrer gelingt, das Kind im Rahmen eines Bildes zu charakterisieren: »Wie ein Wanderer, der aus unbekanntem Gegenden seltene Edelsteine mitgebracht hat, so erscheint er. Die kostbarsten Steine hält er noch verborgen, um sie erst auszubreiten, wenn es an der Zeit ist. ... Glockenklar und kräftig erklingt die Stimme beim Rezitieren, wie ein reiner Kristall ... Manche Steine müssen natürlich noch poliert

und bearbeitet werden. Diesen Eindruck hat man, wenn man in das Heft der letzten Schreibepoche blickt. Immer wieder rutschen die Buchstaben unter die Zeilenlinie herunter. Manchmal hat man gar Angst, sie könnten aus dem Heft purzeln ...«

Man mag diese Schilderung für verbesserungsfähig halten. Aber dem Leser hilft das rote Band des Bildes, das hier verwendet wurde, die Dinge im Gedächtnis zu behalten und das Kind zu verstehen. Die Beschreibung hat etwas Liebevollnes und bleibt doch immer sachlich, auch bei den Dingen, die noch zu verbessern sind. Hinzukommt noch der ganz leise Humor, der sich in der Formulierung ausdrückt.

Es wird nicht geschrieben, dass die Schrift nicht gut sei, sondern es wird wertungsfrei beschrieben, was an der Schrift tatsächlich zu beobachten ist.

Dies ist überhaupt der grundsätzliche Schlüssel für die Zeugnis-Charakterisierungen: Die sachliche Beschreibung der Wahrnehmungen aus Liebe zu dem Kind. Bewertungen können dann ganz in den Hintergrund treten.

»Wir müssen mehr Sorgfalt darauf verwenden, in die Formulierung mehr Phantasie hinzuzulegen. Mehr Fleiß und Liebe sind anzuwenden, sonst artet es aus, so dass jemand zum Beispiel schreibt: ›Kann zwar noch nichts, wird aber schließlich besser gehen‹, ›benimmt sich ziemlich mangelhaft‹ und so weiter. Das hat keinen Sinn mehr, ich habe ja nichts dagegen; wenn es als eine zu große Last empfunden wird, so müssen wir in den sauren Apfel beißen und schulmäßige Zeugnisse ausstellen. Das wäre aber schade. Wenn offenbar in den letzten acht Tagen irgendetwas hingeschrieben wird, das dürfte sich nicht einstellen. Es lassen sich nicht Regeln angeben, sonst müsste für jeden Schüler eine besondere Regel da sein. [...]«⁵

Diese Äußerungen Steiners sind sehr deutlich und bewegend. Hilfreich für uns Lehrer ist doch immer dieser Gedanke, dass das Kind mit jedem Schuljahr das wichtigste Jahr seines Lebens in der Schule verbringt oder verbracht hat. Es ist gut, wenn im Zeugnis deutlich wird, wie es sich von Schuljahr zu Schuljahr insgesamt weiterentwickelt hat. Wenn das nicht zu spüren ist, wenn z.B. im folgenden Zeugnis ähnliche Probleme im Vordergrund stehen wie ein Jahr zuvor, dann muss notwendigerweise die Frage entstehen, was die Lehrerschaft ein ganzes Jahr lang für das Kind unternommen hat.

Praktische Vorgehensweise

Besonders hilfreich ist es, wenn man sich während des ganzen Schuljahres immer wieder bei der Nachbereitung am Nachmittag Notizen zu einzelnen Kindern macht. Dabei sind vor allem die Beobachtungen im alltäglichen Unterricht wichtig, wo man gewissermaßen das individuelle Wesen des Kindes wie an einem Zipfel zu fassen bekommt. Man lässt z.B. Kinder in irgendeiner Jahrgangsstufe im Unterricht zur Tafel kommen und eine Aufgabe vorrechnen. Dann hat man in der Art und Weise, wie ein Kind zur Tafel kommt, ob es zögerlich oder zügig aufsteht, ob es fest auftritt oder tänzelt, wie es die Kreide anfasst, wie es den Strich beim Schreiben führt, wie es die Aufgabe löst usw. das ganze Wesen des Kindes ausgebreitet.

Man kann sich diese Dinge meist nur von wenigen Kindern merken, und nur bei einigen ist dieser Vorgang auch sehr ausdrucksstark. Bei anderen kann es sein, dass man beim Malen oder im Turnen einen besonderen Eindruck hat. Aber man mache sich am Nachmittag dazu gleich einige Notizen.

Aus ihnen kann man später ein gutes Zeugnis entwickeln. In der konkreten, lebendigen Schilderung eines einzigen Vorganges charakterisiert man gleichzeitig das allgemeine Verhalten des Kindes, seinen Bewegungsduktus, seine Schrift und seine Rechenkenntnisse. Man kann das dann weiterentwickeln, indem man anknüpft und erwähnt, dass das Kind, so wie es in dem geschilderten Fall an der Tafel geschrieben hat, auch seine Epochenhefte geführt hat. Dass es mit der gleichen Kraft, die im Auftreten seiner Füße lag, Formenzeichnen oder Geometrie betrieben hat. Von einer zentralen Schilderung aus kann man nach allen Seiten die anderen Dinge herauswachsen lassen. Es ist gut, wenn vieles im Zusammenhang steht, denn dann hat man etwas vom Wesen des Kindes erfasst und gibt es an die Eltern weiter. Diese Vorgehensweise hat immer etwas Künstlerisches. Und jedes Kind, jeder Mensch ist ein Kunstwerk und alles bei ihm steht in einem Zusammenhang.

Entwickelt man das Zeugnis so, dann braucht man nicht auf jede einzelne Hauptunterrichtsepoche ausführlicher einzugehen, sondern man kann dann mit ganz knappen Worten anfügen, wie das Kind in ähnlicher Weise auch in den anderen Epochen mitgearbeitet hat. Es kann auch einmal reichen, die restlichen Epochen in jeweils einem Satz zu beschreiben. Namentlich erwähnt werden sollen alle Hauptunterrichtsepochen.

Bei einem Baum wird man auch nicht jedes einzelne Blatt beschreiben, um ein anschauliches Bild zu vermitteln, sondern mit der Schilderung eines einzigen Blattes hat man schon den Typus erfasst, die anderen Blätter sind dann nur die Variationen des Typus.

Diese Art des Zeugnisschreibens könnte man als eine goethenistische bezeichnen. In einzelnen Phänomenen drückt sich gewissermaßen das ganze Wesen aus. Die Frage ist nur, einen Ansatzpunkt zu finden. Manchmal braucht es dafür auch eine Eingebung. Es ist das, was Rudolf Steiner andeutet, »dass uns Rätsel über Rätsel vor das seelische Auge tritt«. Das Rätsel ist das Wesen des Kindes. Vor dem Zeugnisschreiben, stehen wir wie vor zwei bis drei Dutzend ungelösten Rätseln. Lässt man sich auf diesen zunächst riskanten Prozess ein, dann wird man bei jedem Zeugnisschreiben ein wenig diese Rätsel lösen. Und das ist beglückend.

Zum Autor: Dieter Centmayer, Jahrgang 1952, Klassenlehrer seit 1980 in Braunschweig, Dozent am Waldorflehrerseminar in Kiel.

Anmerkungen:

- 1 Rudolf Steiner: Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens, Vortrag vom 30.12.1921, GA 303, Dornach 1987, S. 155
- 2 ders.: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule 1919 bis 1924, Lehrerkonferenz vom 23.12.1919, GA 300/1, Dornach 1975, S. 11
- 3 ebd., Konferenz vom 14.6.1920, GA 300/1, S. 147 f.
- 4 ebd., Konferenz vom 26.5.1921, GA 300/1, S. 284 f.
- 5 ebd., Band III, Konferenz vom 2.6.1924, GA 300/3, S. 167 ff.